



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Freiheitskriege.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Deutschland selten klar erkannten Streitigkeiten innerhalb der „Ritterschaft“, welche vom „eingebornen Adel“ und den „bürgerlichen Gutsbesitzern“ gebildet wird. Sie traten auch auf dem letzten Landtag in den Vordergrund. Damals war es ein (wahrscheinlich gar nicht in Mecklenburg wohnender) Correspondent der N. Allg. Ztg., welcher durch seine in fast alle Blätter übergegangenen Mittheilungen darüber die größten Verwirrungen der Begriffe von der eigentlichen Streitfrage in Cours brachte. Nach seinen Darstellungen mußte es scheinen, als habe es sich bei den Wahlen der Landstände (4. Dez.) von Landräthen, Klosterprovisoren, Deputirten bei der Militärdistrictsbehörde und dem Landkostencomité u. zwischen den bürgerlichen Gutsbesitzern und eingebornen Rittern um Differenzen über das Wahlresultat gehandelt. Man mußte glauben, die bürgerlichen Gutsbesitzer hätten gewissermaßen ein liberales Princip vertreten. Dies war keineswegs der Fall, vielmehr harmoniren beide Theile im reactionären Sinn vollständig. Aber der „eingeborne Adel“ ging gradezu darauf aus, die „bürgerlichen Gutsbesitzer“ bei den aus der gesammten „Ritterschaft“ (wie erwähnt aus beiden Körperschaften bestehend) vorzunehmenden Wahlen vom activen Wahlrecht völlig auszuschließen. Ersterer erklärte sich nämlich als ausschließliche Wahlcorporation und für ermächtigt, ganz nach eignem Ermessen neue Mitglieder in den „eingebornen Adel“ aufzunehmen. Darauf legten 20 „bürgerliche Gutsbesitzer“ Protest ein, um sich alle ihnen „dieserhalb zustehenden Rechte“ zu reserviren. Nunmehr beschloß dagegen die Mehrheit „gesammter Ritterschaft“ — unter etwa 120 Wählern waren zu dem Wahltage freilich nur etwa 55 bürgerliche Gutsbesitzer eingetroffen — daß die Zuziehung eines Notars zu den ständischen Sitzungen nicht statthast sei, welche ein bürgerlicher Gutsbesitzer, um Protest einzulegen, verlangt hatte. So war also eine Spaltung da, doch keine Spaltung um allgemeinere politische Principien, sondern nur um Präcisirung der Rechte beider Theile der „Ritterschaft“. Dieser Streit ist auch jetzt noch nicht entschieden. Vielmehr hat jede Partei Deputirte gewählt, welche die Beilegung berathen sollen.

## Die Freiheitskriege.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814 vom Major Beiske. 3 Bde. Berlin, Duncker & Humblot.

„Bei den beständigen starken Eingriffen des Auslandes und bei unsrer politischen Getheiltheit mangelt uns das Gefühl der unzertrennlichen Zusammengehörigkeit, der Einheit, der Macht und früherer gemeinsamer Triumphe, aus

welchen die Selbstachtung, der nationale Stolz, überhaupt die Nationalität hervorgehen. So groß und stark wir zusammengenommen sind, so ist es in unsre Gewohnheit übergegangen zu denken, daß Frankreich, England, Rußland viel mächtiger sind als wir, und daß wir in der politischen Wagschale von Europa wenig gelten. Wir haben uns leider, ohne Scham darüber zu empfinden, daran gewöhnt, unsre großen Bestimmungen vom Ausland zu erhalten, da wir seit Jahrhunderten keine gesamtdeutsche Politik gehabt haben. So haben wir uns immer an das viel mächtigere Ausland gelehnt, wie nach den Freiheitskriegen an Rußland, und dabei haben wir doch Frankreich sowol wie Rußland gefürchtet. Aus diesen verschiedenartigen Strömungen kommen dann Dinge zum Vorschein, die in Frankreich, England, Rußland unmöglich wären. Ohne Eröthnen kann es unter uns wenigstens bei einer Partei vorkommen, daß diese es öffentlich bis zur Selbstentäußerung als Nation treibt. Den eignen Souverän und das Vaterland verleugnend ist es nicht selten öffentlich ohne Rüge geschehen, daß eine Partei einen auswärtigen Souverän als den eigentlichen Beschützer des Vaterlandes gepriesen und anerkannt hat."

Die diese ernste Betrachtung des wackern Offiziers, dem wir das vorliegende Buch verdanken, wird uns durch die neuesten Ereignisse um so näher gerückt, da eine Gefahr, an die während des 40jährigen Friedens niemand dachte, sich vor aller Augen enthüllt hat. Man war durch die lange Waffenruhe verweichlicht, und schmeichelte sich wol mit der Hoffnung, die ungeheure Entwicklung der Industrie und des Creditsystems mache einen ernsthaften europäischen Krieg unmöglich. Wie schwankend der Grund war, auf den diese Erwartungen sich stützten, hat sich nun gezeigt. Wir sahen einen furchtbaren Krieg entbrennen, wir sahen von drei Nationen die unerhörtesten, riesenhaftesten Anstrengungen gemacht, und zwar um eines Gegenstandes willen, den man nicht einmal genau bezeichnen konnte. Die Menschen, die in diesem Kriege gefallen sind, zählen nach Hunderttausenden, die pecuniären Opfer nach vielen Milliarden. Frankreich, Rußland und England haben ihre Kräfte erprobt, und was namentlich die beiden erstern geleistet, muß uns ein mit Entsetzen gemischtes Gefühl der Bewunderung einflößen. Die französische Armee hat ihren alten Ruhm aufs glänzendste bewährt, und die russische, obgleich sie bestegt wurde, nicht minder. Beide haben Blut gekostet, beide haben das Gefühl, ihre Kräfte an einen unangemessenen Gegenstand verschwendet zu haben; beide hegen den lebhaftesten Wunsch, sich durch einen realen Gewinn zu entschädigen. Zwar steht einem Bündniß zwischen Frankreich und Rußland alles entgegen, was in der Bildung, in der Geschichte und in den Traditionen der beiden Völker liegt; aber beide Staaten sind unumschränkte Monarchien, und es liegt lediglich in dem Willen der Herrscher, wie weit sie den Neigungen ihres Volks Rechnung tragen. So lange die erwünschte Beute, das deutsche Territorium, machtlos

und zersplittert vor ihnen liegt, kann man keinen Augenblick dafür stehen, daß nicht das Princip den Interessen weichen muß.

Es ist nicht bloß das gesteigerte Nationalgefühl, was wir aus einer Darstellung unsrer Freiheitskriege zu schöpfen haben, nicht bloß das stolze Bewußtsein, wenigstens einmal in unsrer Geschichte mit selbstständiger Kraft Großes gewagt und gewollt zu haben, sondern vor allen Dingen eine klare Einsicht in die Zustände, die unsre Schwäche und Hilflosigkeit bedingen, und in den einzigen Weg, der ihnen Abhilfe verheißt. Denn jene Zustände sind nicht von heute oder gestern. Dieselben Ursachen, welche es damals dem französischen Eroberer möglich machten, in dem Herzen Deutschlands festen Fuß zu fassen und sich mit dem russischen Kaiser gewissermaßen über die Theilung der Beute zu verständigen, sind noch heute vorhanden. Der Unterschied ist nur, daß wir heute wissen, woran es uns fehlt, und daß dieses Wissen allmählig im Begriff ist, sich in Gefühl und Instinct zu verwandeln. Der Instinct des Volks ist aber ein Factor der Geschichte, den keine diplomatische Schlaueit beseitigen wird.

Das Buch des Major Weizke ist mit einer ungewöhnlichen Theilnahme aufgenommen, und es verdient dieselbe in hohem Grade. Der Verfasser ist nicht, was man gewöhnlich einen geistreichen Mann nennt; er überrascht uns nicht durch ungewöhnliche, schlagende Gesichtspunkte, er ist ein schlichter, einfacher Soldat, der sein Handwerk gehörig versteht und der Sprache so weit mächtig ist, um uns das, was er weiß, klar und durchsichtig darzustellen; der Mühe und Sorgfalt darauf verwandt hat, sich aus Erzählungen und Documenten in die Thatsachen, die er erzählen will, eine vollständige Einsicht zu verschaffen, der aber niemals mit einer unnützen militärischen Gelehrsamkeit prunkt, welche den Leser doch nur verwirrt, statt ihn aufzuklären. Vor allem aber, er ist ein ehrliches, biederes Herz, von seinen Ueberzeugungen innig durchdrungen und gewappnet gegen alle Sophismen einer überweisen Staatsklugheit. Er sieht das Ziel der Geschichte klar vor sich und hat den Muth, es unumwunden auszusprechen. „Vernunft und unser eigener überschwenglicher Vortheil fordern die Einheit; in der Reibung der Kräfte der großen Völker Europas kann ein preussischer, bairischer, württembergischer, reussischer Patriotismus nicht mehr genügen. Der erste Versuch zur Einheit ist mißlungen und es ist naturgemäß eine Abspannung erfolgt. Eine unabweißbare innere Naturnothwendigkeit wird aber dahin führen, den Versuch mit verstärkten Kräften zu wiederholen, bis er gelingt oder die Deutschen aus der Reihe der unabhängigen Völker für immer verschwinden.“

Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser den Feldzug von 1850 nicht gleichfalls in seinen Plan mit aufgenommen hat. Die Gründe, die er dafür in der Vorrede angibt, sind nicht stichhaltig, und wie das Buch uns jetzt vor-

liegt, fehlt ihm doch der Abschluß. Dem tüchtigen Mann ist Muße wol zu gönnen, aber wir würden ihm doch den lebhaftesten Dank wissen, wenn er durch einen nachträglichen Band das Werk, welches ein Lieblingsbuch der Nation zu werden verspricht, seiner Vollendung zuführte.

### Neue historische Schriften.

Die Verwicklungen der orientalischen Frage rufen eine Reihe historischer Untersuchungen hervor, welche die beiden letzten Jahrhunderte aus einem ganz andern Licht betrachten, als man es sonst gewohnt war. Wenn es nun einerseits ein Nachtheil für die objective Betrachtung ist, daß die augenblickliche Parteilichung sich auch an den politischen Fragen der Vergangenheit geltend macht, so hat es doch seinen Werth, auch diesen Gesichtspunkt so scharf als möglich historisch zu verfolgen, wenn auch nur als Vorarbeit für den künftigen Geschichtschreiber. — Zunächst führen wir aus dem siebenten Jahrgang des historischen Taschenbuchs eine Abhandlung von Zinkeisen an: Die orientalische Frage im zweiten Stadium ihrer Entwicklung; eine weitere geschichtliche Studie zur vergleichenden Politik. (Leipzig, Brockhaus.) Sie behandelt die drei ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, also diejenige Zeit, wo das Reich der Osmanen in seiner Blüte stand, in einer gut erzählten Skizze, ohne Anspruch auf eine gründlichere Durchführung. — Eine entschiedene Parteilichung ist das Werk von Samuel Eugeheim: Rußlands Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland, vom Beginne der Alleinregierung Peters I. bis zum Tode Nikolaus I. (1689—1855); nebst einem einleitenden Rückblicke auf die frühere Zeit. 1. Bd. (Bis zum Vollzuge der ersten Theilung Polens: 1773.) Frankfurt a. M. H. Keller. Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser dem höchst interessantesten Detail, das er zum Theil aus ziemlich unbekanntem Schriften genommen hat, eine so ganz einseitige Parteilichung gibt. Er beeinträchtigt damit nicht nur die objective Haltung des Geschichtswerks, er schwächt auch den Eindruck aufs Publicum, denn einer leidenschaftlichen Erregung glaubt man nicht. Seine Schilderung Peters des Großen ist ein Ausfluß des Hasses, und obgleich die Einzelheiten zum großen Theil richtig sind, so verräth sie doch zugleich die Unfähigkeit, sich in eine groß angelegte souveräne Natur zu versetzen. Peter war unzweifelhaft ein Barbar, und man könnte von seiner angeborenen Bestialität noch mehr Züge erzählen, als hier geschieht; trotzdem hat ihm nicht die erkaupte Feder Voltaires, sondern der richtige Instinct der Menge den Beinamen des Großen gegeben; ein Beinamen, mit dem man diejenigen Fürsten auszeichnet, die ein neues staatenbildendes Princip in die Geschichte einführten.